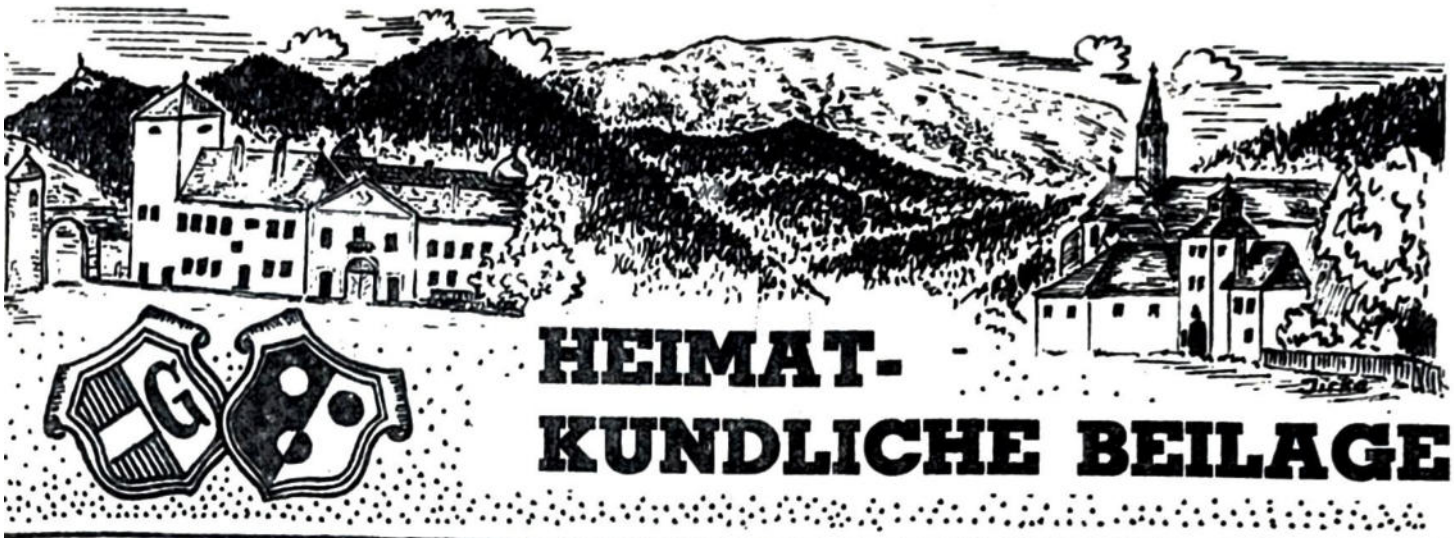

HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

JM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 Mai 1965 1. Jhrg.

Ein Marderhund gesichtet

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Vor wenigen Tagen wurde unweit der Bezirksgrenze Scheibbs-Melk bei Königstetten vom Jagdsachverständigen Franz Lechner gelegentlich eines Pirschganges im dortigen Jagdgebiete, ein bei uns noch seltenes Tier und zwar ein Marderhund beobachtet. Das Tier wird stellenweise auch Waschbärhund genannt und führt den wissenschaftlichen Namen "Nyctereutes procyonoides". Der Marderhund wird ca. 80 cm lang, ist verhältnismäßig kurzbeinig und ein Zehengänger, hat ein grauschwarzes Fell und eine einheitlich graugefärbte, nicht geringelte Rute. Der Marderhund ist in Waldgebieten Sibiriens und Rußlands beheimatet. Seit 1938 erscheinen die Tiere bereits in Finnland und seit 1942 ist das Tier auch in Österreich und CSSR. gesichtet worden. Man muß damit rechnen, daß der Marderhund auch bei uns regelmäßig auftreten wird. Er lebt von Kleintieren verschiedenster Art. Das Fell wird als verwendbar bezeichnet und schon deswegen hat man das Tier in Rußland in verschiedenen Gegenden ausgesetzt und eingebürgert. Man machte dabei die Erfahrung, daß die Tiere nach dem Freilassen meist auf weite Entfernung abwandern; demzufolge tauchen Marderhunde seit 1962 auch in verschiedenen Ländern Mitteleuropas auf.

Schulgeschichte von Göstling

(Friedrich Apeldauer, Wieselburg)

3.Fortsetzung

Nach dem Reichsvolksschulgesetz

Durch das Reichsvolksschulgesetz 1869 war das Schulwesen der geistlichen Oberaufsicht entzogen worden und die Schule Göstling wurde dem Bezirksschulrat Scheibbs unterstellt.
Die Schulpflicht ist vom 6. bis 14.Lebensjahr festgesetzt worden. 1875 war wieder ein Ausbau des Schulhauses notwendig geworden (Kosten 3.804 Gulden), ab 1878 wurde die Schule dreiklassig geführt. Bereits 1876 scheint im Lehrkörper eine Handarbeitslehrerin auf. Seit 1880 besaß Göstling einen Schulgarten im Ausmaß von 240 m2, der Grund war von der Forstverwaltung Rothschild gepachtet worden und lag hinter dem Forsthaus.
Die Schülerzahl betrug bereits 258, daher wurde 1902 die alte Schule mit einem Kostenaufwand von 42.000 Kronen durch einen Zubau in der heutigen Form vergrößert. 1905 war die Zahl der Schüler auf 160 Knaben und 170 Mädchen angewachsen, zusammen 330 Kinder, daher wurde seit 1906 die Schule vierklassig mit einer Nebenklasse geführt. 1912 erhielt sie eine Wasserleitung und 1913 war das elektrische Licht eingeleitet worden.

Der 1.Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Der erste Weltkrieg brachte auch dem Schulwesen in Göstling manche Schwierigkeiten: Lehrermangel (1917 standen für 4 Klassen nur 2 Lehrkräfte zur Verfügung, bei einer Schülerzahl von 359 Kindern), ansteckende Krankheiten, die R-uhr und spanische Grippe erschwerten den Unterrichtsbetrieb.
Die Kinder halfen fleißig mit, durch Stricken von Kälteschutzmitteln, durch Sammeln von Metall-, Woll- und Kautschukwaren die allgemeine Not zu lindern.
Viele Schulkinder waren unterernährt, schlecht gekleidet und mußten selbst im strengsten Winter in Holzschuhen zur Schule kommen.
Erst nach dem Krieg, im Jahre 1920, wurde der Schulbeginn mit 1.Sept. angesetzt, vorher hatte das Schuljahr immer mit 1.Mai begonnen. In der Schülerzahl von 307 ist auch die sogenannte Samstagschule mit 66 Kindern enthalten. Diese war für die 13- und 14-jährigen Kinder eine Schulbesuchserleichterung, denn die übrigen Wochentage waren sie vom Unterricht befreit.
Erst 1921 war diese Befreiung aufgehoben worden. Die Notzeit der Jahre 1934 bis 1936 erforderte Sparmaßnahmen, die auch die Schule zu spüren bekam. Die "Sparklassen" hatten keine eigene Lehrkraft, die Kinder dieser Klassen wurden stundenweise von verschiedenen Lehrern unterrichtet.
1938 war der Schule die vom Verschönerungsverein neuerbaute Turnhalle zur Verfügung gestellt worden.

Hauptschule und 2.W eltrieg

Und wieder hatten die großen politischen Ereignisse in den Schulbetrieb eingegriffen. Trotz des Ausbruches des zweiten Weltkrieges aber war es den Bemühungen des damaligen Bürgermeisters Dr.Stepan gelungen, im September 1939 die Eröffnung der Hauptschule durchzusetzen. Die Oberlehrerwohnung wurde in ein Klassenzimmer umgebaut. D-ie Göstlinger Schule wurde nun als Volksschule mit 4 Klassen und als selbständige Hauptschule mit vorläufig 2 Klassen geführt; in den folgenden Jahren wurde diese auf 4 Klassen ergänzt.
Die so schweren Notjahre des zweiten Weltkrieges griffen zu tiefst in den Unterrichtsbetrieb ein. Verdunklungs- und Luftschutzübungen mußten gehalten werden. Der Kohlenmangel forderte eine rationelle Heizanlage und 1941 konnte das Schulgebäude mit einer Zentralheizung ausgestattet werden.
Die zunehmenden Luftangriffe in Norddeutschland waren die Ursache, daß für 36 Mädchen einer Kieler Mittelschule mit einer Lehrerin und zwei Lagerführerinnen im Narzissenheim ein Kinderlandverschickungslager eingerichtet wurde. Die Schule stellte diesen Kindern ein Klassenzimmer für den Unterricht zur Verfügung. D aher war es notwendig geworden, eine Klasse der Volksschule in einem Nebengebäude des Kinderheimes unterzubringen.
Und wieder wurde die Schule - so wie im ersten Weltkrieg - bei den Heilkräuter- und Altwarensammlungen, beim A-bliefern von Schiern, W ol- und Pezzwaren aufgeboten.
1942 hatten die Reichsforste (ehemals R-otschild'sche Forstverwaltung) den Pachtvertrag für den Schulgarten gekündigt, und somit verlor die Schule diesen Garten nach 42 Jahren Benützung.
Das einst von Rothschild gegründete Kinderasyl, in dem Kinder von Forstarbeitern aus den entlegenen Siedlungen in Langau, Holzhüttenboden, Taschelbach u.a.m. kostenlos untergebracht waren, wurde durch Bürgermeister Dr.Stepan trotz der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten durch Umbauten vergrößert und mit einer Zentralheizung versehen. Dieses Schülerheim brachte der jungen Hauptschule einen bedeutenden Zuwachs an Schülern.
1942 wohnten dem ersten Elternabend der V-olks- und Hau tschule auch Frauen aus Essen bei, diese waren in einem Mütterverschickungslager in Stiegengraben untergebracht, um vor Bombenangriffen sicher zu sein. Die 47 Kinder besuchten die Göstlinger Schule.

Schluß folgt.

Vollneolithische Lochäxte aus dem Bezirk Scheibbs
(Franz Ressl, Purgstall)

1.Fortsetzung u. Schluß

3. Gresten:

Im Nachrichtenblatt für die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung, V.Jahrgang, Heft 1/4,1956, ist ein Lochbeil ohne nähere Beschreibung genannt. In der Rubrik "Fundmeldungen" ist auf Seite 6 folgendes zu lesen: "Hörhag, Gemeinde Gresten, BH.Scheibbs: Beim Bahnbau wurde 1930 ein Lochbeil aus Grünschiefer gefunden. Februar 1956. Dr.F.HAMPEL, N.Ö.Landesmuseum."

4. St.Georgen an der Leys:

Am 23.2.1962 übergab mir Herr Schuldirektor J.ANZENBERGER eine Steinaxt aus St.Georgen a.d.Leys,zu derermir am 28.2. ausführlich berichtete. Den brieflichen Ausführungen ANZENBERGER-s ist zu entnehmen, daß das derzeit in der Ur- und Frühgeschichtssammlung der Gemeinde Purgstall zur Schau gestellte Gerät am 21.9.1961 von Frau Maria SCHACHINGER, Windhag 3 (Bauparzelle Nr.106) bei Grabarbeiten, etwa 1 m außerhalb der Hausmauer in 1.50 m Tiefe gefunden wurde (das steindurchsetzte Erdreich verfärbt und sehr trocken). Als Begleitfunde, welche die Frau allerdings wieder wegwarf, sind Tonscherben und ein Knochen (Gelenkskugel) angegeben.Ob es sich um eine primäre oder sekundäre Lagerstätte handelt, kann deswegen nicht beurteilt werden, weil einerseits die Begleitfunde fehlen, andererseits die hausnahe Fundstelle Anschüttungsmaterial vermuten läßt. Dafür spricht auch der Erhaltungszustand der Axt und die Angabe der Frau SCHACHINGER, im Bohrloch sei noch der vermoderte Holzschaft gesteckt. Die Lage der Fundstelle am Südhang des Fußmeiselberges schließt aber eine neolithische Besieldung in dieser Gegend durchaus nicht aus.
Die nicht regelmäßige Form der Axt, die nach der Bearbeitungsweise des Nackens auch als Klopfstein verwendet worden sein dürfte, besteht, wie an den Bruchstellen der augenscheinlich viel später (nicht in jüngster Zeit) abgeschlagenen Schneide zu erkennen ist, aus dunkelgraugrünem, schwarz- bis braungrün geflecktem Serpentin, der an der geglätteten und angewitterten Oberfläche hellgrün erscheint. Der Querschnitt (etwa in der Mitte) des langgestreckten Gerätes hat eine mit abgerundeten Kanten sechseckige Form, die Kanten verlaufen sich gegen Schneide und Nacken, an beiden Backen des Nackenteiles befinden sich je zwei Eindellungen und der Nacken selbst ist fast kreisrund mit stärker gerundeten Kanten. Das konische, deutliche Bohrspuren aufweisende Schaftloch liegt zwischen dem mittleren und Nackendrittel. Die Maße betragen: Länge: 126 mm (ursprünglich etwa 140 mm); Höhe: 55 mm (stärkste Stelle), 50 mm (Nacken); Breite: 52 mm (stärkste Stelle) 50 mm (Nacken); Bohrlochdurchmesser: 17 - 27 mm.

Legende zu den 4 Steinäxten des Bezirkes:

Die Steinäxte, Urformen unserer heutigen Äxte, haben sich in Gestalt nicht wesentlich verändert, nur das Material ist ein anderes geworden. Alle hier beschriebenen Steinäxte bestehen aus Serpentin oder Grünschiefer, einem Material, das nicht sehr hart, d afür aber grün ist. Diese Tatsache läßt die Vermutung aufkommen, daß hier nicht praktische, sondern, wie sich schon DENK in seinem Buch ausdrückt, mystische Gründe vorliegen

dürften. Meine nicht als bindend anzusehende Meinung soll hier ausgesprochen werden: Während in Europa der paläolithische Mensch noch mit "primitiven" Geräten der Jagd nachging, beschäftigte sich der bereits kulturell höher stehende asiatische Mensch mit der Viehzucht. Vergleicht man heute die viel älteren asiatischen Steinbeile mit den unseren, sind zumindest im Material fast keine Unterschiede festzustellen; sie sind nämlich größtenteils aus Grünstein gefertigt. Es kann daher die Verwendung grüner Steine in einem so großräumigen Gebiet und in einer fernen verkehrsmittellosen Zeit kein Zufall sein, sondern muß mit einem sukzessiven Vordringen des Menschen von Ost nach West zusammenhängen (ich halte daher unser vorindogermanisches Vollneolithikum für ein bereits indogermanisches). Als Vergleich sei erwähnt, daß bereits im Tertiär Tierwanderungen aus den einst fruchtbaren innerasiatischen Steppen in westlicher Richtung stattgefunden haben (Gemse und Murmeltier sind bei uns solche präglazialen Einwanderer). Warum soll da der damals erst hominierende Mensch viele Jahrtausende später seinen zu eng gewordenen Lebensraum nicht auch verlassen haben und auf der Suche nach frischen Weidegebieten gleichfalls westwärts gezogen sein? Nun kommen in Zentralasien (vorwiegend in Turkestan) riesige Serpentinlagerstätten vor, von denen der damalige Mensch den Werkstoff für seine Geräte vermutlich deswegen bevorzugt bezog, weil er im Grün vielleicht das Sinnbild des Lebens erblickte (grün sind die Weiden und Weiden fürs Vieh bedeuten Leben). Dieser mystischen Vorstellung treu bleibend, scheint der Mensch in der Hoffnung, neue Weideplätze zu finden, dem grünen Gestein nachgezogen zu sein und, da in unserer Gegend ebenfalls Grünstein ansteht (Kilb, Mank, Landfriedstetten), auf diese Weise auch unseren Bezirk besiedelt zu haben (ungelochte Grünsteinbeile wurden auch in Etzerstetten, Hub, Marbach a.d.Kl.Erlaf, Purgstall, Schachau, Schauboden und Wieselburg gefunden). Ähnlich wäre auch zu erklären, warum das seltenere Kupfer vor dem Eisen als Werkstoff Verwendung fand (gediegenes Kupfer an der Oberfläche oxydiert, ist gleichfalls grün).

Möge daher jeder, in erster Linie der Landwirt, an solchen Zeugen unserer Menschheitsgeschichte nicht achtlos vorübergehen, sondern alle verdächtigen, auf Feldern oder bei Grabungen gefundenen Steine einer wissenschaftlichen Auswertung zuführen. Unser Bezirk birgt bestimmt noch viele Geheimnisse aus grauer Vorzeit; sie zu lüften, ist die schönste Aufgabe der Heimatforschung.

L i t e r a t u r :

Wegen des von DENK in seinem Werk: "Das Erlafgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" (1962) - Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd.13 - angeführten Literaturverzeichnisses, sei hier davon Abstand genommen, außerdem wurden bereits im Text die Quellen genannt.

Weiters wurde verwendet:

RESSL, F.(1963): "Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)", Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165-204.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

2. Fortsetzung

Gesteine, die ursprünglich zuunterst lagerten, kamen längs der Mittellinie obenauf und bildeten die Z e n t r a l a l p e n, einen langen Rücken aus Gneis.

Im A l t e r t u m - Paläozoikum
der Erdgeschichte

wurden die Ursprungsgesteine durch Wassereinwirkung zerstört und zu neuen Gesteinen, wie Sandstein - Grauwacke-, zu Schiefer, Mergel und Konglomeraten umgebildet. Wiederholt kam es in diesem Zeitabschnitt zu Faltungen- Kambrium und Karbon, wobei letztere als Kohlenzeit bezeichnet wird.
Millionen von Jahren gingen dahin über Faltung und Oberflächenformung, und während diese "alten" Faltengebirge allmählich wieder zu Mittelgebirgen abgetragen wurden und sich heute als solche durch Skandinavien, England, Frankreich und Deutschland ziehen, nicht zuletzt als Böhmische Masse Mühlviertel und Waldviertel aufbauen und sich insgeheim als ergiebige Erze- und Steinkohlenlager der europäischen Wirtschaft dienstbar machen, lagern besonders in unserem Alpengebiet tiefe Meere Absatzgesteine als Sandsteine und vor allem K a l k s t e i n e ab.
Dieser weitere Abschnitt gehört bereits dem

M i t t e l a l t e r , der Erdgeschichte,
dem Mesozoikum, zu.

Zu Beginn dieser Zeit war eine Senkung erfolgt, eine Meeresstraße mit Tiefseecharakter - Thetysmeer bezeichnet -, verlief zwischen der böhmisch-mährischen Masse und dem Zentralalpenzug. Das Gebirgsland war zum warmen Meeresgrund geworden, woraus sich nur die höchsten Erhebungen wie Inseln-Eilande- erhoben.

Diese Zeit war keineswegs ruhig. Stürme tobten, die Brandung schlug an die Riffe, die Fluten des Meeres wälzten sich über untertauchendes Festland, alles zerstörend. Schlamm und feiner Sand setzte sich ab, wohl zermahlene, losgerissene Korallen, mit Muscheln, Schnecken und Kalkalgen vermengt, die Lücken absterbender Korallenriffe füllend, all das bildete letztlich das Hauptgestein unserer Heimat, den K a l k s t e i n .

Gerade die erste und älteste Zeitepoche des Mesozoikums, die T r i a s - z e i t (Trias = drei Hauptgesteine, nämlich Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) hinterließ gerade in unserer Lunzer Gebirgswelt die nachwirkendsten Spuren.

An einzelnen Stellen, wo das Wasser vorübergehend zurückwich, vor allem aber zu Beginn des Überganges von der permischen Wüstenphase in die sogenannte deutsche Trias, kam es zur Bildung des

W e r f e n e r S c h i e f e r s

Komplex von versteinerungsarmen Sandsteinen, Schiefern und Kalken, der bis 500 m in die Tiefe der Erde hinabreichen soll.

Lunz: Kazim (Seehof), Westabdachung des Durchlaßsattels, südwestlich vom Lechnergraben und am Seekopfsattel.

In diesen Werfener Schiefer (nach Werfen, einem Ort in Salzburg benannt), eingelagert sind

G i p s und S t e i n s a l z ,

deren Vorkommen sich in Lunz im Seehof - Kazim- und am Großkopf nachweisen lassen.
Das neue Element schien Sieger zu bleiben. Mit ihm blieben die Tiere, ja sie vermehrten sich. Kalkgehäuse und Kalkschalen häuften sich auf dem Grunde, wo allerdings deren Großteil zur Unkenntlichkeit zerquetscht wurde.

Diese Schichten sind uns als

G u t e n s t e i n e r und R e i f l i n g e r
K a l k e bekannt,
vielfach auch M u s c h e l k a l k genannt.

Es sind dünnwandige, schwarz gefärbte Kalke und Dolomite, die von weißen Kalzitadern durchzogen sind.

Lunz: Maiß Zinken, Nordgehänge des Kl.Hetzkogels, Durchlaß, Lechnergraben und Abhang des Großkopfs.

Für uns Lunzer aber besonders interessant ist die nunmehr folgende Zeit.

Da und dort wich das Wasser neuerdings zurück, üppige Vegetation breitete sich am Sumpflande aus und behauptete sich, bis die abermals vordringenden Fluten alles unter ihren Ablagerungen begruben und dadurch die Verkohlung der aufgestapelten Pflanzenleichen einleiteten.

Dies führte also zur Bildung der bekannten, in der Lunzer Gegend besonders auftretenden Schichtenformationen,

der L u n z e r S c h i c h t e n .

Die in den Lunzer Schichten - von eifrigen und verständigen Forschern - aufgefundenen Versteinerungen von Schachtelhalmen, Palmen und Farnen lassen darauf schließen, daß damals im Obertrias weite Sumpfkohlenwälder das weite Land bedeckten, die allerdings von Sümpfen und Mooren und schließlich von Meeresfluten überschwemmt und später von kalkhältigen Sedimenten überdeckt wurden, und damit war die Bildung der Lunzer S c h w a r z k o h l e besiegelt.

Merkwürdige Tiere bevölkerten diese Sumpfwälder:
ein fliegender Fisch - Gigantopterus Telleri - der Lungenfisch - Ceratodus, - heute noch in Afrika vorkommend -, Lurchfische, die außer durch Kiemen auch durch Schwimmblasen - Lungen - atmen.

Nun, was sind eigentlich die Lunzer Schichten?

Die L u n z e r S a n d s t e i n e

sind Mergel, Sandsteine und Schiefer, und zwar der sogenannte R e i n g r u b e r Schiefer mit dem Leitfossil Ammonitas Aon (Fischreste), die
L u n z e r Sandsteine und Schiefertone mit einer reichen Flora.

Die Lunzer Schichten sind volkswirtschaftlich durch ihre K o h l e n f ü h r u n g von Bedeutung.
Es sind fünf Flöze bzw. Flözniveaus, vor allem in den obersten Schichten bedeutend, wenngleich derzeit nicht abbauwürdig.
Die Lunzer Schwarzkohle ist bis zu 90 % brennbar und läßt sich leicht verkoken, hat jedoch nur geringe Festigkeit.

Dr. Stepan unterscheidet drei kohlenführende Züge:
Pramelreiter Zug
Pöllenreiter Zug
Seezug